



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Amely: Plaudereien aus London.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wandereien aus London.

Nebelsbilder. — Irland und der Pabst. — Hochkirchliche Verlegenheiten. — Der jübische Stein des Anstoßes. — Ein Schneidersohn. — Fanny Kemble auf der Eisenbahn. — Deutsche und englische Schienenwege. — Shakespeare und sein Haus. — Lady Byron. — Miss Barrett und Dickens' Woz. — England und die Schweiz.

„Punch“ hat den Einzug der Nebel in London mit lustigen Witzworten angekündigt und dadurch ein Beispiel gegeben, wie man diesen bösen Feind empfangen solle. Wirklich hat sich bis jetzt noch Niemand erhängt. Doch war die Sonne schon manchen Tag nicht nur nicht sichtbar, sondern sogar hinter einer so dicken Atmosphäre versteckt, daß man durch eine künstliche Erleuchtung das mangelnde Himmelslicht ersetzen mußte, und selbst die gute Luna zeigte ihr bleiches Angesicht so verschleiert, daß sogar ein Musesohn vergeblich nach ihren Zügen gespäht haben möchte. Wenn Wolken und Schatten so allüberall den engsten Horizont begrenzen, da wird es schwer ein freundiges Licht leuchten zu lassen, das Leben bekommt eine recht ernste Seite — doppelt ernst aber diesmal durch die Gelderiffs und die zunehmende Noth der niedern Classen. Das Parlament ist daher früher zusammenberufen worden, um einen Ausweg aus diesem Labyrinth von Schwierigkeiten aller Art zu ersinnen. Und während nun die ersten Männer des Staates ernstlich darüber nachsinnen, steht das Uebel nicht still, werden unzählige Familien ihrer ganzen Habe für die Gegenwart und Zukunft beraubt, und Rußland, das arglistige Rußland, sendet sein schönes neues Gold und steigert dadurch momentan den Werth der hiesigen Staatspapiere, während die Fabrikanten in Manchester und Birmingham ihre Arbeiter entlassen, die zu tausenden nach Brot gehen, und der irische Pöbel nach den Gutbesitzern schießt und in seinem blinden Wahn nicht seine Unterdrücker, sondern die Wohlgesinnten verfolgt, von denen die Armuth in Zeiten der Noth Unterstützung hätte hoffen können.

Dies ist der Zustand der englischen Angelegenheiten, wenn man sie im Ganzen überblickt, und weil sie so, wie sie sind, manche Befürchtungen zulassen, erregt dies auf dem Continente die Idee, alles müsse sich hier der Schwäche, der Sorge und hangen Erwartung hingeben und für die Zukunft Englands und für seine Größe und seinen Wohlstand zittern. Dem ist aber gar nicht so. Weder im öffentlichen noch im Familienleben bemerkt man den geringsten Unterschied, Jeder

geht seinen Plänen, seinen Vergnügungen und seinem Interesse nach, wie zuvor, und nirgends sieht man das Individuelle dem Ganzen aufgeopfert. Daß dies aber der Fall sein kann, hat England in dem Kampfe gegen Napoleon dargethan.

In Irland sieht es indeß schlimm genug aus und um so schlimmer, weil man durchaus noch nicht entdecken konnte, wo das Uebel am Erfolgreichsten anzugreifen sei. — Auf dem Wege der Erziehung? — das ist ein sehr langsamer, der wenigstens für den Augenblick keine Früchte tragen kann, und à la Cromwell dazwischen fahren — wie es vielen als nothwendig erscheint, — das widerspricht den Prinzipien, die man sonst aufrecht hält. Nun hat sich zum Unglück auch noch der Pabst hinein gemischt, und den englischen Journalen dadurch Veranlassung gegeben, sich sehr bitter über ihn auszusprechen, und sein ganzes bisheriges Verfahren als jesuitisch zu verdächtigen, — ungefähr so, als wenn er den Völkern einen kleinen Finger gereicht, um dafür die ganze Hand zu nehmen. Er hat nämlich ein Schreiben an die Geistlichkeit Irlands ergehen lassen, worin er diese darauf aufmerksam macht, wie gefährlich es sei, die Kinder die Nationalschulen besuchen zu lassen, wo sie in genauer Berührung mit den Protestanten sehr leicht verleitet werden könnten, der Mutterkirche ungetreu zu werden. Der Earl von Arundel hat jetzt eben einen Brief in die Times gerückt, worin er diese Maßregel des heiligen Vaters vertheidigt, indem er aufstellt, daß jeder Vertreter und jeder Bischof der englischen Hochkirche unter ähnlichen Umständen ein gleiches gethan haben würde, und daß Pius IX. dem Glauben nach, den man bei ihm voraussetzen müsse, nicht anders habe handeln können.

Ganz gewiß ist es aber darum doch, daß der Pabst in jetziger Zeit nicht leicht etwas hätte thun können, was den Engländern anstößiger gewesen wäre. Sie hofften viel für Irland von einer bessern Erziehung der untern Classen, und dachten dadurch den Einfluß einer unwissenden, bigotten und herrschsüchtigen Geistlichkeit zu schwächen, der man den größten Theil der bestehenden Uebelstände zuschreibt und der man sogar die täglich sich häufenden Mordanschläge zur Last legt.

Die Hochkirche Englands hat aber auch ihre Leiden. Aus ihrem eigenen Schooße gehen sehr viele zum katholischen Glauben über, und anderseits werden überall Versuche gemacht, liberalern Ansichten in Glaubenssachen den Eingang zu verschaffen. So hat z. B. der Stadtrath von Edinburgh die unerhörte Kühnheit gehabt, für die Universität einen neuen Professor der hebräischen Sprache zu wählen, der die 36 Artikel nicht beschwören kann. So etwas läßt sich nicht so leicht hinnehmen, und dem orthodoxen England wird ganz schmil dabei zu Muth. Wie kann und wird Gott künftig noch ein Land beschützen, das so locker in seinen Grundsätzen ist, und wie darf sich England künftig noch das christlichste Volk der Welt nennen? — Dazu ein Jude im Parlamente! — Sogar die Universität Cambridge, die sonst nur wegen ihrer Professoren der Mathematik ausgezeichnet war, und Studenten zuließ, die nicht die 36 Artikel beschwören konnten, hat plötzlich

einen Anfall von Pietät bekommen, und eine Deputation abgesandt, die darauf antragen soll, daß ein solcher Greuel im christlichen England nicht statfinde. Daß Alles an dem Namen liege, ist klar, denn D'Israeli blieb stets ein Jude, wenn er gleich als Christ im Parlamente sitzt, und seine Schriften haben hinlänglich bewiesen, wie hoch er sein Volk stellt. Und auch außerdem werden der falschen Eide im christlichen England genug geschworen, um den Schein zu retten; aber der Name macht hier die Sache, und an diesen wird man sich so lange stoßen, wie man nur kann. Das Lange wird aber so lange nicht sein.

Auch einen neuen Pfeiler hat sich die hohe Kirche zugelegt, indem sie Master Musgrave, bis dahin Bischof von Hereford, zum Erzbischof von York erhoben, ein Posten, der ihm den Vorrang vor den Herzögen des Landes gibt. Dieser Mr. Musgrave ist der Sohn eines Schneiders, und besitzt weder besonderen Geist noch Talente; seine Carrière ist daher eine so glückliche, daß Niemand begreift, wie er sie gemacht — vielleicht er selbst am wenigsten. Auch ist er nicht einmal ungewöhnlich fromm, orthodox, oder besüßig; nichts von dem Allen, womit man sich in heutiger Zeit sowohl hier als in Deutschland einen Weg bahnt. Es ist also blos Hans im Glück.

Wenn nun aber einmal die Rede von kirchlichen Angelegenheiten ist, so darf man nicht unbemerkt lassen, welches ein großes Verbrechen neulich gegen den größten der schottischen Götzen, den Sonntag, begangen worden ist. Fanny Kemble, deren Name als Schauspielerin und Schriftstellerin bekannt ist, wollte sich gerne an einem Sonntag von Edinburgh nach Glasgow begeben, und da an diesem Tage kein Zug abgeht, so waren die Herrn Direktoren so artig einen Extra-Zug zu befehlen. Das war nun über alle Begriffe gottlos, ja so gottlos, daß sich fürchten läßt, der liebe Gott werde es nöthig finden eine specielle Rache dafür an dem Lande zu nehmen, wo diese Sünde begangen ward; vielleicht läßt er nun die Kartoffeln mißrathen und dann muß das arme Volk wegen Fanny Kemble Hunger leiden, während die Herrn Directoren immer noch Mittel und Wege finden sich en attendant mit andern guten Dingen zu nähren. Das ist die Gerechtigkeit, — nicht der Welt, wie man immer sagt, — sondern Gottes in England. — Wir haben das bei dem großen Fasttag gesehen.

Die Eisenbahnen schämen sich hier aber überhaupt nicht unter dem Schutze der himmlischen Mächte zu stehen, und die irdischen kümmern sich weniger um ein paar Leben, so lange die Rail road shares gut stehen; daher hört man von immer neuen Unglücksfällen, ohne daß an Maßregeln zur Vorbeugung derselben gedacht wurde. In Deutschland fährt man freilich bedeutend langsamer und wird oft eine Viertelstunde vor dem Abgang des Zuges in die Wagen eingesperrt, was auf einer langen und ermüdenden Reise, wie die von Berlin nach Köln ein Uebelstand ist, weil jede Minute die man stehenden Fußes zubringen kann, eine Wohlthat wird. Dafür ist man denn aber auch sicher zu rechter Zeit auf seinem

Platze zu sitzen und nicht zurückgelassen zu werden. Dem Gepäck geht es leider nicht immer so wohl und mancherlei Klagen hört man darüber von Reisenden, die in Köln haben darauf warten müssen. Der Fehler liegt aber meistens an Hannover, das dem Zollverein nicht beitreten will, und sich für berechtigt hält auf der Grenze das Gepäck der Reisenden zu sondiren, — eine Mühe, die sehr unangenehme Verzögerungen hervorbringt. Wäre nicht der Herr Special-Direktor der Eisenbahn zu Köln ein so eben artiger Mann, wie die Herrn Direktoren zu Edinburgh, und bemühte sich nach Kräften die Sünden Hannovers wieder gut zu machen, so würde den Damen das Reisen auf dieser Bahn bald verleidet werden. So aber findet sich in dieser armen Zeit noch immer ein Jemand, der ihre Rechte wahrnehme.

Fanny Kemble geht es aber überhaupt schlimm — auch mit dem englischen Publikum. Sie hat Mann und Kinder in Amerika zurückgelassen, weil über ihrem häuslichen Horizonte zu viele Gewitterwolken hingen, deren öftere Entledigung ihr unerträglich wurde. Sie hat darauf sich zu zerstreuen eine Reise in Italien gemacht, und diese Reise beschrieben, wobei ihr manche sehnfüchtige Klage nach einem gehofften und verlorenen Glücke in die Feder gestossen ist. Niemand fühlt aber Mitleiden mit ihr oder Sympathie für sie. Eine Frau, die ihren Mann verläßt, das ist ein Unhold. Hätte er sie verlassen, so wäre das eben ganz recht gewesen und die (englische) Welt hätte tausend Gründe der Rechtfertigung für ihn in ihren Eigenschaften gefunden; aber das Umgekehrte darf nicht sein, kann nicht sein, soll nicht sein. Es muß ihr peinlich werden, zu fühlen welchen Vorurtheilen sie hier die Spitze zu bieten hat. Sie ist jetzt wieder auf die Bühne gegangen und wird nächstens mit Macready zusammen in Shakespeare's „Sommernachtstraum“ für Shakespeare's Haus spielen, das zu erstehen man noch nicht die hinreichende Summe zusammengebracht hat. Uebrigens fängt man sogar sehr zu bezweifeln an, ob das Haus, was man ausgesucht, auch wirklich Shakespeare's Haus gewesen sei. Dieser Zweifel macht die ganze Sache doch eigentlich lächerlich! — Und was kann man überhaupt mit solchen Mauern wollen, wenn die innere Einrichtung nicht mehr dieselbe ist, und kein Gegenstand darin, kein Platz, kein Sessel den Mann zurückrufen kann, der hier lebte, dachte und litt. — So aber ist die Welt und so wird sie immer bleiben; an ihren großen Zeitgenossen findet sie wenig zu bewundern und ist zufrieden, wenn sie sich peinlich in den beschränktesten Verhältnissen krümmen; — hat aber der Moder ihre sterblichen Reste verzehrt, dann möchte man auf dem Fleckchen, wo sie darboten, Altäre errichten und findet kein Opfer groß genug, das den Stein verewigen könnte, wo der Hingeschiedene saß. — Fanny Kemble hat wenigstens eine Freundin wiedergefunden, die ihrem Schicksale ihre Theilnahme schenkt, weil ihr Loos ein ähnliches war, das ist Anna Jameson. Diese ist jetzt kürzlich aus Italien zurückgekehrt, wo sie die Alterthümer in den Kirchen studirte, und lebt stille in Calnig, einem Städtchen vor London, bei ihrer Familie die sie erhält. Ihr gebührte ein Tempel. Lady Byron ist die dritte im Bunde; — sie hat ihre Kla-

gen nie der Welt vorgesungen, darum weiß diese aber doch wie ihr zu Muthe ist. Sie beschäftigt sich ganz mit Volksschulen, und das Interesse daran hat fast jedes andere bei ihr verdrängt. Ihre Gesundheit ist jetzt sehr leidend. —

Wenn hier von würdigen und unglücklichen Frauen die Rede ist, darf man nicht unterlassen einer würdigen und sehr glücklichen Jungfrau zu erwähnen, deren projectirte Heirath Deutschland kürzlich sehr beschäftigt hat. Es scheint jedoch jetzt, daß aus Miß Burdett Coutts und dem Herzog von Wellington kein Paar werden wird, denn dem Helden von Waterloo ist das Leben schon so sparsam zugemessen, daß man fürchten muß, die Parze möge bei einem neuen Knoten plötzlich abschneiden. Die junge Dame hat nun jetzt den Plan gefaßt, die verwahrloseten Mädchen auf den Pfad der Tugend zu führen, wobei der herzogliche Gemahl ihr freilich ein mißlicher Gehülfe gewesen wäre. Sie hat ein Lokal gemiethet und eingerichtet, wo für jetzt 20 Candidatinnen Platz finden; fällt die Sache gut aus, wird es erweitert, und mehrere Anstalten der Art werden errichtet. Charles Dickens (Boz) nimmt großen Antheil an der Sache, und er und Oberst Chesterton haben die Oberaufsicht übernommen. Für den Ersteren möchte dies eine Goldgrube sein an Stoffen für neue Romane.

Vorgestern ist das Parlament endlich eröffnet worden — durch einen königlichen Commissar. Die interessanteste Stelle der Thronrede ist diejenige, welche die Schweiz betrifft. Der Zusammentritt eines europäischen Congresses wird darin angedeutet, doch auch zugleich der Entschluß, keine Intervention zu dulden. Die Regierung der Königin — heißt es — wird ihren „freundschaftlichen“ Einfluß auf die Schweiz geltend machen, um die betrübenden Wirren zu lösen. Darüber ist man hier in allen politischen Kreisen einig, daß England nun und nimmermehr zu einer bewaffneten Einnischung seine Zustimmung geben wird, und die britische Diplomatie wirkt in diesem Sinne nicht nur seit längerer Zeit an den Höfen von Paris und Wien, sondern hat noch die specielle Mission an den kleineren Höfen der süddeutschen Staaten eine Opposition gegen das Wiener Cabinet zu bilden, für den Fall, daß sich dieses von Leidenschaft hingerissen in dieser Frage mit Frankreich sich vereinen würde, um Truppen nach der Schweiz zu senden. — Ich berichte hierüber nur, was ich hier allenthalben höre.

Ameln.